

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 1 (1911)

Heft: 47

Artikel: Die Feuerbestattung

Autor: [s.n.]

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-642012>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 29.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Dä Leimbode im Rüt obe muß guet gſi sy für Lüsärne, d' Lüt hei ömmel gſeit, ob ächt der Dursli das Heu thüei stähle dört obe; es dunk se, er sött bald gnue hgsüehrt ha für zwo Chüeh, er syg einerwag keine vo de leidere, do gſeih me: wenn Eine well!

Wo's gägem Herbſt yne gange-n-isch, und 's schöni Sunn-dige gäh het, de sy albe-n-amene Nomittag ganzi Trupplele Lüt bis Durslis Räbacher verbygspaziert, vo wäge, es het si alls müeße uſhalte, 's isch der einzig gſi, wo voll Trübel ghanget isch.

Und sälz Wuche vorem Herbſtmäret, wo der Dursli syni Härdöpfel us gha het näbem Hüſli im Garte, do hets Gattung troz syne Gſüchtine i de Beine 's Chörbli a Arm gnoh und isch im Dursli nocheg'humebelet; dä het aber us-zoge mit sym Bücki am Rügge, wie wenns brönniti.

Wo-n-er 's erste voll gha het, voll groſi blaui Trübel, do het er ne Juſzger lo flädere übers Dörſli wägg, aſ d' Lüt uf den Achere sy blybe stoh a de Haue-n-und Chärfte bim Härdöpfelgrabe und mänge het em Bſcheid gäh: „Juſu!“

Die Alte hei gſeit: „Dä duſigwätters Dursli ha wohl juſge; aber 's het au Harz gha, bis sie ryf gſi sy.“

Wo der neu Wybur, der Räbacher-Dursli, wiemenem jez gſeit heit, wo-n-er mit em lezte Bücki voll der Hügel ab gägem Dörſli zue isch, do isch er blybe stoh und het aſo johle.

„Halla li-a-ho, ja, halla li-a-ho.
daſ i möcht binem sy!“

Und richtig! Dört äne i der Matte het em es Meitli, wo Chüeh ghüetet het, 's Anneli, mit sym Gloggeſtimmlis Bſcheid gäh:

„Halla li-a-ho, ja, halla li-a-ho!“

Und drnd isch er mit fyr Bränte am Rügge gäg der Trotte yne und hets usglärt i d' Bucke. Die schönste Trübel het er no usgläse und sie mit heitreat im Chörbli.

Im Chörbli unde drinn aber isch no öppis Schwärs gſi, nes Hüſli Feuſlyber, vom Pintliwirt für dä neu „Rachepuizer“ wie sie ne sälbmol tauſt hei, a der Steigerig.

Wy het der Dursli keine bhalte für i Chäſſer. Verſuecht het er ne und drzue g'lachet und gſeit: „Grad wil er so guet isch, will ig ne im Pintliwirt loh. Und wenn ig fruecher e lei Tag ha chönnne lo verby goh, ohni aſ im Pintliwirt syh Chabiswaffer het müeße verſuecht sy, he nu, so will ig jez luege, ob i's chönn übers Härfz bringe, 's ganz Sohr nie myſ guete Tröpfli z'probiere, bis 's de wieder

neue gäb; denn aber, wenn igs cha halte, de will ig aber 's nächſt mol au nes Pieſli i Chäſſer näh!“

Aber nes Chueli het er am Herbſtmäret g'chaufit us syh Trübelgäld und 's Gattung, d' Muetter het au nüt drgäge gha, aſ 's anſtatt Eigegewächsy all Tag no nes Chäſſeli Warms meh het chönnne näh.

Am Samſtig z'nacht isch der Dursli mit eme Plättli voll Trübel gange und het g'chlopſet am Fäniſter bim Anneli, und das nit fuul, het em uſtu, und wo der Bäri hett welle Lut gäh, hets em grüeft:

„Bäri, du wüſchte Kärli, biſch ſtill!“

Und das Plättli voll Trübel hets im Dursli abgno.

Aber uſem Heiweg isch im Dursli mit syh läre Plättli doch no nes Malör paſſiert:

Gottlob hets niemer ghöre chähele, wo-n-er syh Plättli a ſälbem Marchſtei agrüehrt het, wo-n-er i syner Freud e Gump gno het, zwee Schueh hoch.

I ſäge, guet, hets niemer gſeh und ghört, d' Lüt hätte ſüſch gſeit, er hätt Eis z' vill verwüſtſt vo syh Eigegewächs.“

So het der Batter ſälbmol verzellt!

Und drno, wo mir Buebe no eifter d' Müler und d' Nasen uf gha hei und no gärn wytters gloſt hätte, „he nu,“ het er gſeit, „was isch no z'verzelle, aſ der Karlibur z'erſt e chlei het welle wüeſt tue, wo-n-er der Dursli fürs Anneli g'vrog het. Aber wo-n-er ſi ſo guet g'halte het und drno no Wägmeiſter worden isch, ſo het er ändlige „jo“ und „Ame“ gſeit. Und 's Anneli isch zum Dursli und syh Müelli zoge und het hulſe huſe und ſchaffe, und wo der alt Karlibur am Schlag g'ſtorebe-n-isch, hets em es Schübeli Gäld yne brocht.

Aber mit 's Karliburſe Bueb, wo der Hof übernoh gha het, mit däm isch's wüeſt hindenabe gange, wo-n-er sy Frau a der erste Chindbetti verlore gha het. Brugghuſet het er, aſ me het müeße ſäge, es syg es Glück, aſ der Dursli und syh Anneli die Sach übernoh hei und der Thedri, der Brüeder, hyne blybe-n-isch.

„So währli, eſo gohts mängiſch,“ het der Batter gſeit, „aber jeg löh mi rüeihig, i ha-n-ech's jez verzellt, wie n-is vom Dursli ſälber ghört ha, einiſch, wo mer z'Macht inere chrankne Chue g'wachet hei.“

Und jez, wenn ech guet cha rote, ſo nähmet no Eis uſe Zah, der heit au gar mängiſch müeße ſchwiſe dä Heuet dure und de was no d'Hauptſach isch, machets im Räbacher-Dursli nocho; aber numme der zweut Teil!“

Die Feuerbestattung.

O, weifer Brauch der Alten, das Vollkomm'ne,
Das ernſt und langsam die Natur geknüpft,
Des Menschenbild's erhab'ne Würde — gleich,
Wenn ſich der Geiſt, der wirkende getrennt,
Durch reiner Flammen Tätigkeiſt zu löſen!“
Göthe.

Die Bestattung der Toten iſt eine Pflicht der Pietät, die ſchon der Urmensch erfüllte.

Für die Bestattungsart aber waren in allen Zeiten die äuſſeren Lebensbedingungen, das Klima und die Erdebeſchaffenheit in erſter Linie von herrſchendem Einfluß. Später gliederte ſich diesem die Macht der Religion und die priesterlichen Einfluſſe an.

Die Bestattung durch das Feuer iſt alt. Die Geologen, denen wir die ersten Berichte über die Bestattung des toten Menschen verdanken, haben diese Bestattungsart bis auf die Menschen des prähistorischen Altertums zurück nachgewiesen.

In neuerer Zeit fand die Frage der Feuerbestattung erſtmals in der franzöſiſchen Revolution einen ſichtbaren Ausdruck. Am 11. November 1797 wurde dem Rat der Fünfhundert der Stadt Paris der Vorschlag über die Einführung der Leichenverbrennung vorgelegt; die Ausführung unterblieb jedoch vorerſt. Aber der Gedanke der Wiedereinführung der antiken Bestattungsart kam durch diesen Vorschlag wieder in Fluß, und seit dieser Zeit bekennen ſich hochgeſtellte Perſön-

lichkeiten dafür. Auch Napoleon I. wünschte 1821, daß sein Leichnam verbrannt werde.

Die moderne Leichenverbrennung, wie sie heute fast überall, und je länger je mehr zur Einführung gelangt, ist weniger materialistischen, als hygienischen, humanitären und ästhetischen Bestrebungen entsprungen. Dazu kamen allerdings vielerorts auch ökonomische Gründe, denn die Lösung der Platzfrage für geeignete Friedhöfe in der Nähe der Städte wurde immer schwieriger.

Vor allem waren es die Hygieniker, die die Nachteile der Bestattungsart in der Erde, in Gräften u. s. w. erkannten und für die Feuerbestattung eintraten. Einer der berühmtesten unter ihnen, Rudolf Virchow, trat mit seiner ganzen Persönlichkeit für die Frage der Feuerbestattung ein. Er sagte u. a. „Gerade so gut, wie man infizierte Wäsche und Kleidungsstücke verbrennt, um die lebenden Mitmenschen vor Ansteckung zu bewahren, ebenso sollte man die Leichen verbrennen, welche das Erdreich mit unreinen Stoffen erfüllen, und welche weit und breit die Gewässer vergiften. . . Unter den Dingen, welche wir zur Herstellung vollständiger Desinfektion benötigen, haben wir noch keines gefunden, das dem Feuer zu vergleichen wäre. . . Die Vorgänge im Grabe sind je nach Beschaffenheit des Bodens verschiedene, sie sind aber zum großen Teil ein ästhetischer Greuel und werden wesentlich beeinflusst von der Luft, der Wärme und der Feuchtigkeit. Je nach diesen Verhältnissen, bleibt die Leiche in vertrocknetem Zustande im Grabe liegen, oder es tritt die Fäulnis und Vermünderung ein. Im Erdengrab sind jedenfalls verschiedene Vorgänge, die wenig Ähnlichkeit haben mit Grabesruhe, ewiger Ruhe u. s. w. Die Endresultate der Vernichtung der toten Körper sind bei der Feuerbestattung wie bei der Feuerbestattung vom chemischen Standpunkte aus, vollständig gleich, nur ist das eine Verfahren lang und gefährlich für die Überlebenden, das andere rasch und hygienisch vollkommen einwandfrei.“

Die Erkenntnis dieser Tatsachen begann auch in der Schweiz allmählich in weitere Kreise zu dringen und für Anhänger der Feuerbestattung zu werben. Zürich machte den Vorstoß, indem es 1889 das erste schweizerische Krematorium eröffnete und im genannten Jahre 21 Leichen einäscherte. Seinem Beispiel folgten Basel, Genf und St. Gallen. In Bern gehörte dem Verein für Gesundheitspflege die Ehre, als erster, die Frage der facultativen Leichenverbrennung aufgeworfen zu haben. Das war im Jahre 1887. Aber bereits am 15. Mai 1888 erfolgte daselbst die Gründung der „Bernischen Genossenschaft für Feuerbestattung“, die für die Verwirklichung ihrer Bestrebungen mit großer Energie und Ausdauer eintrat. Trotzdem konnte das Krematorium in Bern erst 1908 eröffnet werden. Von der Aufnahme des Gedankens bis zu dessen Ausführung ist eben oft ein langer und beschwerlicher Weg. Nach Bern folgten Lausanne und Chaux-de-Fonds, und anfangs dieses Jahres wurde das achte schweizerische Krematorium in Winterthur dem Betrieb übergeben.

Die in der Schweiz in der Zeit von 1889 bis 1910 vorgenommenen Feuerbestattungen belaufen sich in sieben Krematorien auf folgende Ziffern:

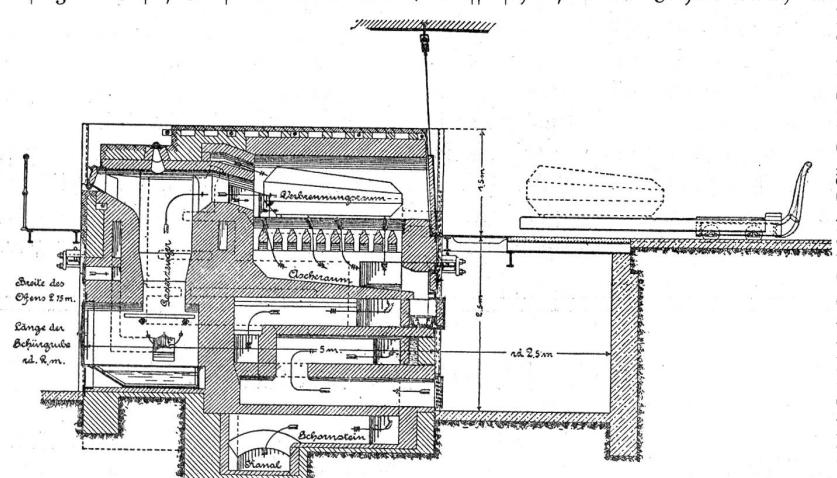
	Zürich	Basel	Genf	St. Gallen	Bern	Lausanne	Ch.-de-Fds.
1889	21	—	—	—	—	—	—
1898	82	17	—	—	—	—	—
1902	159	30	28	—	—	—	—
1903	159	35	48	38	—	—	—
1908	382	77	153	125	15	—	—
1909	391	108	165	123	89	29	9
1910	506	127	156	167	119	73	63

Lange Zeit wurde unter den weiteren Schichten der Bevölkerung der Feuerbestattung keine rechte Sympathie entgegengebracht, trotzdem viele die hygienischen Vorteile gegenüber der Erdbestattung anerkannten. An diesem Zustande waren nicht zum geringsten die mangelhaften Einrichtungen älterer Krematorien Schuld, in denen die Überreste nur teilweise verhüllt und die Sammlung der Aschenreste keine einwandfreie war. Erst die forschende Feuerungstechnik und besonders die epochenmachende Erfindung des Regenerativofens durch Fr. Siemens, gestattete im Laufe der letzten Jahrzehnte, vollständig einwandfreie Einäscherungsöfen zu konstruieren. Von dem Siemen'schen Grundgedanken der Verbrennung organischer Körper mittels hoherhitzer atmosphärischer Luft, unter Ausschaltung einer direkten Einwirkung der Flamme, beruhen alle neuern Systeme der Verbrennungsöfen. Eines der bewährtesten unter ihnen ist dasjenige des Ingenieurs Richard Schneider. Es ist auch das System, das uns Berner in erster Linie interessiert, weil der Einäscherungs-Ofen unseres Krematoriums nach ihm gebaut ist. Wir lassen hier einen Längsschnitt der Ofenanlagen abbilden, aus dem sich folgende Hauptbestandteile erkennen lassen:

1. Der Gaserzeuger mit
2. dem daneben liegenden Verbrennungsraum;
3. der unter diesem liegende Aschensammelraum und
4. der Unterbau des Ofens mit dem Kanalsystem zur Abführung der gasförmigen Verbrennungsrückstände und gleichzeitigen Erhitzung der Verbrennungsluft.

Der Gaserzeuger ist ein senkrechter Schacht, der unten mit einem Rost und oben mit einer Füllvorrichtung versehen ist. Ihm umziehen Kanäle, in denen sich die zur Verbrennung erforderliche Luft erhitzt. Unter dem Rost befindet sich eine Wasserschale, deren Inhalt durch die Rostwärme zur Verdampfung gebracht wird.

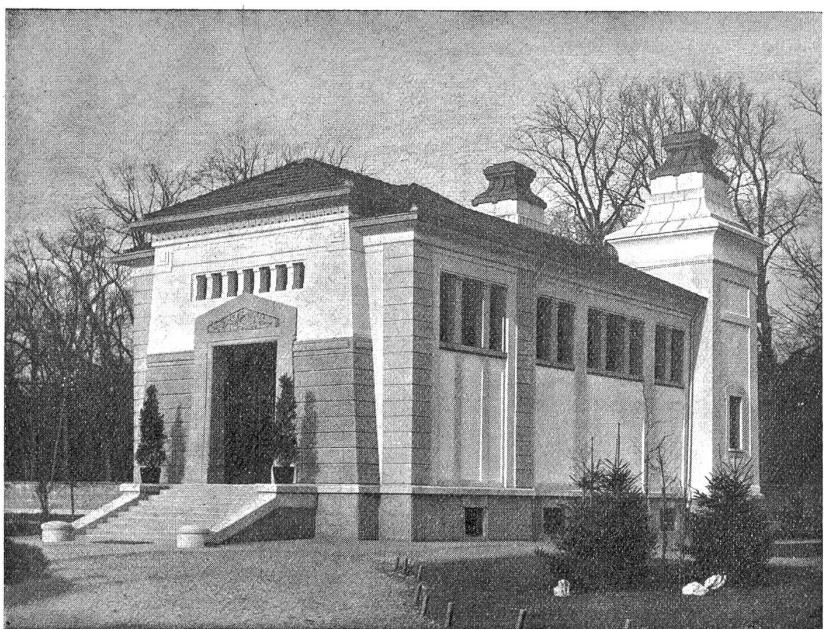
Der entstehende Wasserdampf wird samt der eintretenden Heißluft in den Generator oder Gaserzeuger eingesaugt und zieht durch den Hals als Gas in den Verbrennungsraum, dessen Boden rostartig durchbrochen ist. Gegenüber dem erwähnten Hals befindet sich die Türe zur Einbringung der Leiche. In dieser Türe ist eine Schauöffnung angebracht, zur Beobachtung des Verbrennungsvorganges. Unterhalb des Rostes befindet sich der Aschenfallraum, mit wel-



Längsschnitt der Ofenanlagen eines Krematoriums.

chem die Kanäle zur Abführung der gasförmigen Verbrennungsrückstände verbunden sind. Diese Kanäle zweigen nach beiden Seiten ab und leiten die aus dem Sarg, den Kleidern oder Blumen entstandenen gasförmigen Verbrennungsrückstände in mehreren neben- und übereinander liegenden Kanälen in den Schornsteinkanal.

Da vielfach unter dem Publikum noch ganz falsche Ansichten über den Vorgang einer Einäscherung bestehen, wollen



Das Krematorium in Bern.

wir versuchen, in Kürze den Ablauf einer solchen im Ofenraume zu beschreiben.

Bei der Inbetriebsetzung des Apparates wird auf den Rost des Gaserzeugers mit Hobelspähnen, Holz und etwas Kohle ein Feuer entzündet und sobald dasselbe lebhaft brennt, von oben her, jener bis zum Gaserzeugerhals mit Kohle gefüllt. Die zur Entzündung erforderliche Betriebsluft läßt man zunächst durch die Tür unter dem Rost eintreten, nach etwa $\frac{3}{4}$ Stunden, wenn die ganze Kohlefüllung glühend ist, schließt man diese Tür und läßt die Luft nur durch Öffnungen unter dem Rost eintreten. Aus dem Rost hat sich Kohlenoxyd entwickelt, vermengt mit Wasserstoff, Stickstoff und geringen Mengen von Kohlensäure. Am Ende des Gaserzeugerhalses mischen sich die Gase und verbrennen vollständig, ohne irgend welche Rauch-, Ruch- oder Gerucherscheinungen.

Das Anheizen des Apparates dauert $3\frac{1}{2}$ Stunden; während dieser Zeit sind die Wände und Kanäle hellrot glühend geworden. Nun ist der Ofen zum Beginn einer Verbrennung bereit. Jetzt werden keine Kohle mehr aufgefüllt, die Betriebsluftschieber werden geschlossen, sodass keine Luft mehr unter den Rost des Gaserzeugers gelangen kann, infolgedessen in ganz kurzer Zeit die Gasentwicklung aufhört.

Durch einen Wagen besonderer Konstruktion wird der zu verbrennende Körper mit oder ohne Sarg durch Hebung der Ofentür eingebracht und kommt auf den, den Verbrennungsraum nach unten abschließenden Chamotterofen zu liegen.

Die auf dem Wege zum Verbrennungsraum und auch hier sich noch erhitzende glühende atmosphärische Luft dient jetzt zur Einäscherung. Diese geschieht nur mit glühender Luft, welche eine Temperatur von etwas über 1000°C hat.

In wenigen Minuten verschwindet ein Zinkzarg. Zink schmilzt etwa bei 410°C . In einer Temperatur von 1000°C , wie sie im Ofen herrscht, schmilzt er nicht nur, sondern der größte Teil geht sofort in das dampfförmige Zinkoxyd über und ist später davon nichts in der Asche zu finden.

Die Verbrennung eines Holzsarges nimmt natürlich längere Zeit in Anspruch: ein leichter Fichtenholzsarg etwa $\frac{1}{4}$ Stunde, ein schwerer Eichenholzsarg $\frac{1}{2}$ Stunde und mehr. In Bern besteht die Vorschrift, daß der Sarg aus weichem Holz angefertigt sein muß und außer einem leichten Sterbekleid keine Eislagen von Stoff, Federn, Haare, Kränze u. enthalten darf.

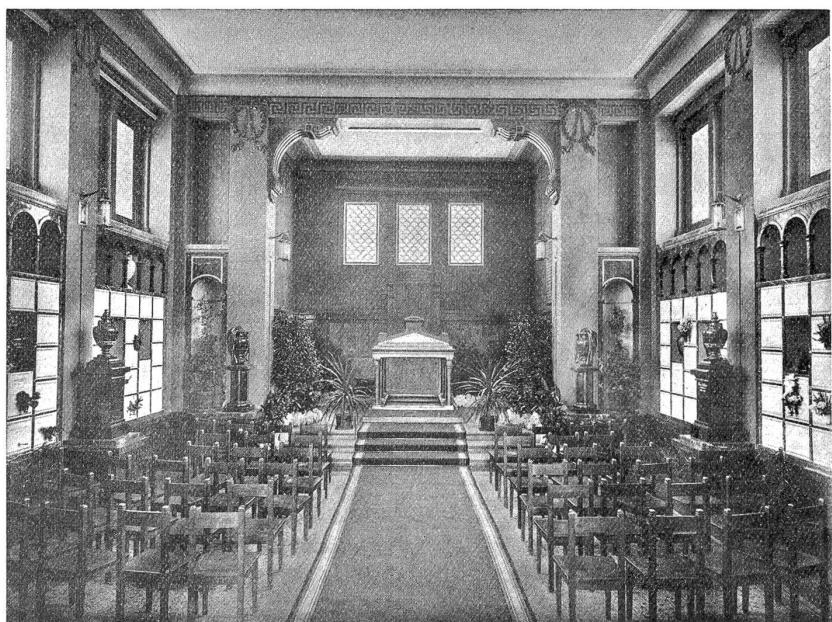
Erst nach Verbrennung des Sarges kommt der Leichnam frei auf den Chamotterofen zu liegen und ist nun der ihn rasch verzehrenden, sauerstoffreichen glühenden Luft allseitig ausgesetzt. In wenigen Augenblicken ist der ganze Körper mit einer Glühsschicht überzogen und verglüht nun in sich selbst. Sich ablösende Teile fallen durch den Ofen und werden in dem Aschenraume von der von oben nach unten abziehenden Verbrennungsluft noch vollständig ausgeglüht.

Der Anblick einer Leiche im Einäscherungsofen hat etwas absolut friedliches. Glühende Luft umgibt den eingefahrenen Körper und lässt denselben, kurze Zeit in Dampf gehüllt, kaum erkennen, oder wie in einem Feuerball gehüllt, erscheinen. Ist dieser Dampf verzogen, so liegt der Körper in weißer Glut absolut ruhig, von der glühenden Luft bestrichen da

und zerfällt ohne merkliches Erzittern nach und nach zu Asche. Von den Wänden des Einäscherungsofens erstrahlt reine weiße Glut. Der Vorgang ist völlig ruhig, alle gegenteiligen Behauptungen von Verkrümmungen und gewaltsamen Bewegungen der Leiche sind Phantasieprodukte freier Erfindungen oder Böswilligkeiten oder das Resultat mangelhafter Einrichtungen, wie diese in unsern Krematorien nicht vorkommen.

Die Asche des Sarges, der Bekleidung, der Blumen u. s. w. ist so wenig und so leicht, daß sie durch den Luftzug mit hinausgeführt wird. Die Asche der Knochenstückchen von etwa viermal so großem spezifischen Gewichte bleibt frei von fremden Bestandteilen im Aschenraume zurück. Es ist in der Hauptsache phosphorsaurer Kalk im Gewichte von $1\frac{1}{2}$ bis 2 kg. und wird aus Gründen der Pietät mit besonderen Geräten, ohne von der Hand berührt zu werden, gesammelt und in eine Urne getan, die an Ort und Stelle verbliebt wird.

Die Einäscherung dauert $\frac{3}{4}$ bis $1\frac{1}{2}$ Stunden, der Kohles-



Innenansicht des Krematoriums in Bern.

verbrauch bei einer Einzelneinäscherung beträgt 250–300 kg; bei jeder weiteren unmittelbar folgenden 50 bis 100 kg, einschließlich Anheizung des ganzen Ofens. Die zweite Einäscherung kann ca. eine halbe Stunde nach der ersten erfolgen. Die Kosten des Ofens für eine Kremation in Bern variierten von Fr. 12.05 bis Fr. 21.62, je nach dem verwendeten Brennmaterial. Da die Gemeinde Bern die unentgeltliche Bestattung hat, übernimmt sie auf ein Gesuch hin, die Kosten für den Kremationszarg, die Einfassung, den Zug der Verbrennung und einen einfachen Aschenbehälter. Diese letzteren können entweder in der Urnenhalle (Kolumbarium) des Krematoriums aufbewahrt werden oder in einem Urnengrab auf der zum Krematorium gehörenden Abteilung des Friedhofes beigesetzt werden. Ferner gestattet die Gemeinde Bern auch die Beisetzung in einem gewöhnlichen Reihen- oder reservierten Grab, oder im Grabe eines Angehörigen. In unserer Kremationshalle befinden sich 170 kleinere vierseitige geschlossene Nischen, 20 mittlere geschlossene, 20 mittlere offene vierseitige und 46

größere offene runde Nischen und außerdem 8 Postamente für Familienurnen.

Betrachten wir nun zum Schlusse die beiden Bestattungsarten vom Standpunkte der ästhetischen Frage, so muß jeder, der einmal einer Feuerbestattung beigewohnt hat, die Vorteile der letzteren gegenüber der Erdbestattung zugeben und würdigen. Sie ist einfacher als bei der Erdbestattung und der ganze Vorgang ein der ersten Stunde entsprechend würdiger. Von der Aufbahrung an bis zur Einführung und Entnahme der Asche aus dem Ofen geschieht alles vollkommen geräuschlos, ganz anders als beim Erdgrab, bei dem sich störende Vorwürfe bei aller Vorsicht oft nicht vermeiden lassen, wie z. B. das Nachpoltern der Erdmassen auf den Sarg.

Bei der Feuerbestattung weiß der Einsichtige, daß der Körper einer raschen und reinlichen Auflösung entgegengeführt wird und daß die körperliche Hülle wirklich in Kürze „ewige Ruhe“ haben kann.

Schr.

Italien und wir.

Die Handlungen auf dem politischen Welttheater drängen sich. Das Marokkoverträge war noch keine Tatsache, so platzte unversehens die Tripolisbombe, ein Ereignis, das Deutschland klar mache: mit Italien sind wir „verbündet“, mit der Türkei befreundet — ohne Anführungszeichen. Es ist durchaus richtig: Italien ist zwar durch seine herrlichen,

man beachte die Nordgrenze Italiens, die bis an den Gotthard reicht und so den ganzen Kanton Tessin, aber auch das Misox und Engadin und Puschlav einschließt.



Die „berühmte politische Ansichtskarte“ italienischer Herkunft.

am Fuße der Alpen gelegenen Provinzen eng mit der Kontinentalpolitik verknüpft; der ganze übrige Teil des Landes, seine Küsten, Inseln und offenen Seehäfen, selbst die Hauptstadt Rom, stehen dem das Mittelmeer, zumal nach der Eingang mit Frankreich, unbedingt beherrschenden Allobron offen. Nach England richten sich denn auch in allen Kreisen zuerst die Blicke der italienischen Staatsmänner, und als Axiom für die richtige Beurteilung der italienischen Politik muß gelten, daß diese sich nie in irgendwie ernstere Konflikte mit England einlassen wird. Genügt doch schon ein Blick auf die Karte, um zu erkennen, daß der langgestreckte, dünne und umspülte Leib Italiens noch mehr Angriffspunkte bietet, als die beiden anderen mediterranen Halbinseln. Es ist bekannt, daß jeder halbwegs den Kinderschulen entwachsene Diplomat mit dem überwiegenden Einfluß rechnet, den England in Lissabon und Madrid und auch am goldenen Horn von jeher ausgeübt hat. Italien hat geschickt seine ebenso große Abhängigkeit zu verbergen gewußt, indem es sich mit vornehmer Gebärde in den Großmachtmantel hüllte. Es wäre eine interessante Studie, zu prüfen, ob das neue Italien finanziell, militärisch und mit seiner Marine in der Lage wäre, den Kampf auch nur mit den schwächsten der fünf europäischen Großmächte ohne Alliierten aufzunehmen. Sieht man von den „offiziellen“ Depeschen ab — sagte doch schon der Alte im Sachsenwalde: telegraphiert wie gelogen oder umgekehrt — so bedarf nicht die Türkei, sondern Italien dringend eines baldigen Endes des heutigen Kriegszustandes. Die italienischen Staatsfinanzen sind keineswegs derart, um dauernd die zahlreiche Flotte und die vielen Transportschiffe in Bewegung halten zu können und um ein Okkupationsheer von sicher 50,000 Mann im unwirtlichen Tripolis zu behalten und zu ernähren, ganz abgesehen von der Schädigung des sehr bedeutenden italienischen Levantehandels.

Das sind aber alles Dinge, die die Italiener unter sich und mit ihren Staatsmännern und Kriegshezern abmachen mögen. Ganz sicher wird auf den heutigen Rauch ein um so schlimmerer Kächenjammer folgen, je ausdauernder sich die Türkei verhält und je wechselseitiger sich der Widerstand im Innern Tripolitanien gestaltet. Wenn es hier Italien gut geht, so wird es nur die Küste von Tripolis beherrschen. Wirkliche Gefahren drohen der Türkei ja nur auf der Balkan-Halbinsel. Doch scheint die europäische Diplomatie ernstlich bestrebt, die dortigen Zaunkönige in Ordnung zu halten. Abgesehen, daß der Winter vor der Tür steht, ist vor allem das osmanische Heer ein Faktor, mit dem niemand ohne zwingendsten Grund gern anbinden möchte.